

Ein ergreifender Auftritt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **136 (1857)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frau Andres, wollt Ihr kommen?“ — „Fragt Ihr noch, Herr Doktor,“ sagte sie vor Freude weinend. „Ach, lieber Gott, ich bin ganz konfus und wirr im Kopfe von all dem Glück.“ — „Gut also, das wäre denn abgemacht!“ meinte der Doktor, ihr die Hand reichend. „Morgen früh mögt Ihr heimgen, das Alles zu besorgen, was Ihr zu thun habt. Heut' Abend bleibt Ihr hier bei mir, denn es ist zu spät, um nach Haus zu gehen; widerspricht nicht erst lange, . . . Ihr bleibt hier und der Knabe auch.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und Marie blieb mit der kleinen Elisabeth zurück. Draußen brach schon der Abend herein durch die Fenster, und die Glocken des Dorfes läuteten die Weihnacht ein. Die Elisabeth plauderte mit dem kleinen Andres, der von der Mutter Schooß herabgestiegen war, und die arme Marie weinte still und freudig in sich hinein. Da ging wieder die Thür auf, und der Doktor trat ein, und mit ihm eine hübsche, rüstige Frau, das war seine Tochter, der Elisabeth Mutter, und zwei Kinder, ein Bube und ein Mädchen, kamen mit ihr; die grüßte die Marie freundlich und nahm den kleinen Andres bei der Hand und führte sie Beide in des Doktors Wohnzimmer. Da stand auf dem Tische ein Tannenbaum mit hellbrennenden Lichtern und die Weihnachtsgeschenke für die Elisabeth und für die andern Kinder lagen darum her. An einer Stelle aber lag ein Brief und der Wechsel über die fünfhundert Gulden darauf; das war für die arme Marie, daneben eine warme Tuchjacke, die hatte erst des Doktors Enkel bekommen sollen, jetzt aber war sie für den kleinen Andres bestimmt, daß sich der auch freuen möge in dem allgemeinen Jubel. Die hübsche, rüstige Frau aber sah doch etwas wehmüthig drein und sagte bloß: „Ach, wenn doch nur auch der Karl hier wäre!“ Das war nämlich ihr Mann, der jetzt in der Schweiz ist.

Nun, dieser Wunsch ist zwar nicht in Erfüllung gegangen, aber doch ist sie jetzt bei ihm; sie kam gerade den ersten Tag nach Neujahr in St. Gallen an mit den beiden kleinsten Kindern, die Elisabeth ist bei dem Großvater geblieben. Die Marie und der kleine Andres sind bei dem alten Dorfarzt geblieben und Knabe und Mutter erholten sich schnell.

Ein ergreifender Auftritt.

Der Sohn eines alten, unerschütterlich braven Mannes in Frankreich kam in den Verdacht, einen reichen, jungen Mann, der sich bei einem Geschäftsfreunde seines Vaters befand, aus Eifersucht erschossen zu haben. Der Leichnam ward gefunden und der angebliche Mörder, dessen Schuld sicher zu sein schien, ergriffen.

Als er eingebracht wurde, hatten sich auch die alten, unglücklichen Eltern eingefunden, um den Sohn noch einmal zu sehen. Sobald die Mutter denselben erblickte, rief sie laut aus: „Mein Sohn, mein lieber Sohn!“ und wollte ihn mit ihren Armen umschlingen; der Vater aber hielt sie zurück und sagte: „Mutter, jetzt nicht; erst müssen wir wissen, ob wir ihn unsern Sohn noch nennen können oder ob wir einen Mörder vor uns haben.“ Dann wandte er sich an den Gemeindevorsteher, während die Polizeidiener den Gefesselten umgaben, und sagte: „Ich bitte um weiter nichts, als ihm in das Gesicht sehen und ein paar Worte mit ihm reden zu dürfen; dann werde ich selbst sagen, ob er schuldig sei oder nicht.“ Die Erlaubniß konnte nicht wohl verweigert werden. Der Vater trat an den Sohn heran, die Anwesenden bildeten einen Halbkreis um die Gruppe und Aller Herzen klopfen hörbar.

Da streckte der alte Mann die Hand aus und sagte: „Seid alle Zeugen, die ihr hier steht, was ich ihn fragen werde und was er antworten wird. — Vor der alten Frau da, die deine Mutter ist, — vor dem weinenden Mädchen da, das deine Braut ist, — vor dem würdigen Geistlichen, der dich zum Christen gebildet hat, — frage ich, dein Vater, der dir von Kindheit an die Liebe zur Wahrheit und den Haß gegen die Sünde, vor Allem gegen die Lüge, eingepflanzt hat, frage ich dich hier, Bernhard, wie dich Gott da oben einst fragen wird: Bist du schuldig oder unschuldig? Dabei sah er den Sohn mit einem Blicke an, der in den tiefsten Tiefen des Herzens zu lesen schien.

„Vater“ . . . begann der Beschuldigte, aber der Alte unterbrach ihn und sagte:

„Nimm dir Zeit — übereile dich nicht, damit dein Herz nicht in den Abgrund des Ver-

derbens sinkt. — Sieh' mich an . . . Aug' in Auge . . . und ihr Alle da seht ihn fest an und hört, was er sagt — und nun antworte! : „Vater, ich bin unschuldig!“ antwortete der Sohn ruhig und gefaßt.

Da streckte der Alte seine Hand wieder aus, legte sie auf die Achsel seines Sohnes und sagte: „Knie nieder!“ Der Sohn gehorchte, und der Vater sprach im Tone der festesten, unerschütterlichsten Ueberzeugung: „Ich segne dich . . . Gott segne dich . . . du bist unschuldig. Der Beweis deiner Unschuld wird kommen, wann es Gott gefällt. Es ist dies eine Sache zwischen ihm und den Menschen. Mag nun die Gerechtigkeit ihren Lauf haben. — Mutter, setze er zu der weinenden Frau hinzu, jetzt komm' und umarme unsern Sohn.“

Nach dieser Szene, die alle Anwesenden aufs Tiefste ergriffen hatte, wurde der Gefangene in den Kerker abgeführt, der Prozeß begann, aber nach kurzer Zeit wurde der wirkliche Mörder entdeckt und der Sohn kehrte von aller Schuld rein in das Vaterhaus zurück.

Der Eilfte.

Die Araber haben die feste Ueberzeugung, daß Träume voraus verkünden, was im Schooße der Zukunft ruht, und daran zu zweifeln, gilt für Kezerei, da ihr Prophet Mohammed dies selbst als eine religiöse Wahrheit aufgestellt hat. Wenn europäische Reisende nach dem Orient kommen und an der Zuverlässigkeit der Träume Zweifel äußern, so haben die Eingebornen stets eine Menge Erzählungen in Bereitschaft, die ganz klar beweisen, daß dieser oder jener Traum auf wunderbare Weise in Erfüllung gegangen ist. Ein Reisender, der einige Zeit nach der furchtbaren Pest, die im Jahre 1835 einen großen Theil der Bevölkerung von Kairo wegraffte, sich daselbst aufhielt, hörte von einem Manne, der wegen seiner Wahrheitsliebe bekannt ist, folgende Geschichte:

Ein Kaufmann, der in Kairo lebte, träumte, während die Pest am heftigsten wüthete, daß eilf Leichen aus der Thüre seines Hauses getragen würden, um begraben zu werden. Er erwachte in der größten Angst und Bestürzung, da eilf gerade die Zahl der Bewohner seines Hauses war, er selbst mit eingerechnet. — Als

rechtgläubiger Mohammedaner war er der Ueberzeugung, daß es vergeblich sein würde, irgend etwas zu thun, um der unveränderlichen Bestimmung des Schicksals zu entgehen. Er rief deshalb seine Nachbarn zusammen, unterrichtete sie von seinem Traum und erhielt den Rath, sich ohne Murren in sein Schicksal zu ergeben, das ihm so klar und deutlich vorausgesagt worden, und im Gegentheil Gott zu danken, daß er ihm so zeitig verkündet, was ihm bevorstehe. Am nächsten Tage starb eines von seinen Kindern; ein paar Tage darauf eine von seinen Frauen, und die Pest fuhr fort, ein Opfer um das andere unter seinen Dienern und seiner Familie zu fordern, bis er zuletzt ganz allein in seinem Hause war. Nun blieb ihm nicht der geringste Zweifel, daß auch der Rest des Traumes in Erfüllung gehen werde. Er begab sich deshalb sogleich nach dem letzten Todesfall zu einem Freund in der Nähe und rief mehrere Bekannte unter den Kaufleuten zusammen. „Vielleicht,“ sagte er, „werde ich diese Nacht noch sterben; ich bitte Euch deshalb, morgen frühzeitig oder übermorgen, wenn es nöthig ist, in mein Haus zu kommen und nachzusehen, ob ich todt bin, und wenn dies der Fall, dafür zu sorgen, daß ich ordentlich begraben werde; denn es ist keine lebendige Seele mehr in meinem Hause, die dafür sorgen kann. Erzeigt mir diesen Dienst; Ihr werdet des Himmels Lohn dafür haben. Ich besitze bereits mein Leichenhemd und meinen Sarg, die Ihr in einer Ecke des Zimmers finden werdet, wo ich schlafe. Wenn die Thüre des Zimmers geschlossen ist und ich nicht antworte, so brecht sie nur auf.“ Kurz nach Sonnenuntergang legte er sich auf sein einsames Lager, aber er war nicht im Stande, zu schlafen; unruhig und ängstlich dachte er nur an den bedeutungsvollen Schritt, den er nun aus dieser Welt machen sollte, und unterwarf sein vergangenes Leben einer strengen Prüfung. Als die Schatten der Nacht sich dichter und dichter sammelten, glaubte er bald in dem einen, bald in dem andern undeutlichen Gegenstande des dunkeln Zimmers die furchtbare Gestalt des Todesengels zu erblicken, und zuletzt sah er wirklich eine Person in sein Zimmer hereinschleichen und an sein Bett treten. Außer sich vor Schrecken, rief er: